

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 6. — Sonntag, den 8. Februar 1931.

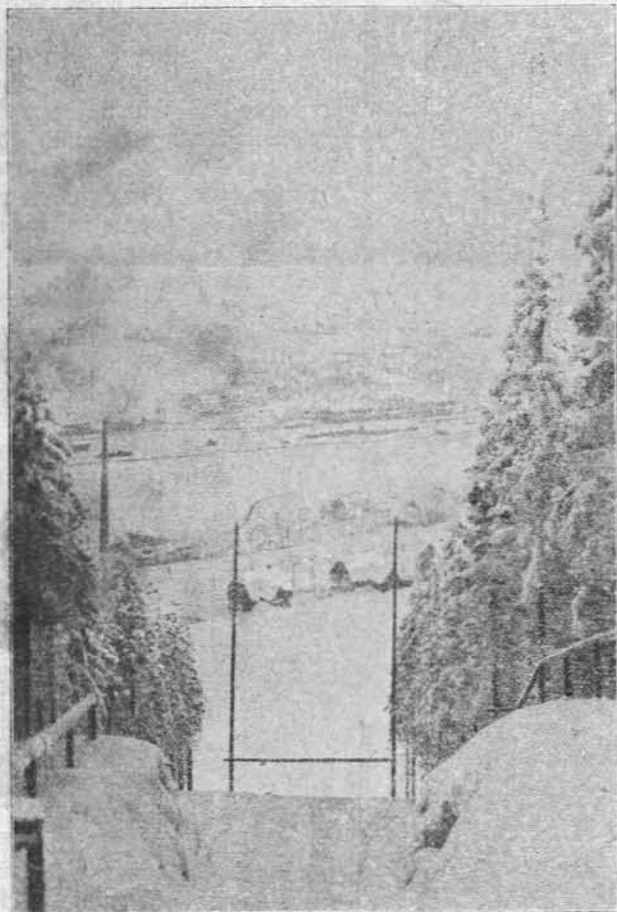


Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Wintersport am Bärenstein.

Von Jahr zu Jahr hat sich Bärenstein als Wintersportort immer mehr die Sympathie weitestverbreiteter Sporttreibender Kreise, ja, diejenige führender Wintersportler erworben, sodaß sein Name

darum, den großen Silbernen Pokal zu erobern, den im Vorjahre einer der besten deutschen Schimänner, Walter Glasl aus Klingenthal, errungen hatte. Er verteidigte ihn diesmal aus naheliegenden Gründen nicht, da am gleichen Tag in Schwaz die Kämpfe um die Oesterreichische Skimeisterschaft ausgetragen wurden. Zu ihnen war Glasl herbeigeeilt, sie waren bedeutungsvoller für ihn, als die Verteidigung des Bärensteiner Schanzenpokals. Weit über 3000 Zuschauer säumten ringsum das Gelände an der Schanze des Bärenstein, die wir unseren Lesern hier im Bilde vorführen und über deren gute Anlage die Presse wiederholt schon berichtete. Als diesmaliger Pokalgewinner siegte Haackel-Oberwiesenthal, der den weitestgestandenen Sprung leistete, und zwar mit 29 Metern. Außer Konkurrenz wurde ferner eine Sprungweite von 33 Metern erzielt. Mit besonderer Freude beobachtete man ferner allenthalben die Leistungen der Jungmannschaften, deren Sprünge mit stürmischen Heilrufen begleitet wurden.



Die „Willi“-Schanze mit Aussicht auf Weipert.

auch in den Sportzeitungen zur ständigen Rubrik geworden ist. Das konnte selbstverständlich nicht nur durch eine rege ständige Reklamearbeit erzielt werden, sondern liegt begründet in der Ständigkeit der Schneeverhältnisse Bärensteins, sowie in seinem für den Wintersportbetrieb so außerordentlich günstigen Gelände. Hierzu kommen die anerkannt guten Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse und der starke Anreiz der herrlichen Gebirgslandschaft, die hier sich ringsum dehnt und die Blicke weit hinein ins Böhmerland schweifen läßt.

Von weither kommen u. a. zur Winterszeit viele Sportler gen Bärenstein gezogen, wenn der dortige Wintersportverein „Christiania“ alljährlich aufruft zu seinen großen Veranstaltungen, die auf der Willi-Schanze des Bärensteins zum Austrag kommen. Häufig sind es jene Veranstaltungen, bei denen das Pokalspringen ausgetragen wird. So auch am 1. Februar dieses Jahres. Bei prachtvollem Winterwetter wurde auch diesmal wieder der Pokalsprunglauf durchgeführt und außerordentlich lebhaft war die Anteilnahme an dem hochinteressanten Ereignis, bei dem 68 Springer aller Klassen angetreten waren. Es ging



Ein Meisterpringer beim Sprung über die Schanze.

So war also auch diese jüngste Veranstaltung Bärensteins ein Ereignis, durch welches der Ruf dieses deutschen Grenzortes hoch oben im Erzgebirge als Wintersportplatz tatkräftige Förderung erfahren hat. Dazu dem so prächtig gelegenen Ort, seiner Einwohnerschaft und dem „Christiania“ ein aufrichtiges Glück und Schi-Heil!

Vor 60 Jahren

Scheibenberger und Scheibner Kriegserinnerungen an 1870/71

(2. Fortsetzung.)

Von Schuldirektor A. Reinhardt

Doch noch in einer andern Gegend Frankreichs standen hiesige Soldaten gerade in jenen Tagen in harten Kämpfen und Gefahren. Einige Kompagnien des Leibregiments Nr. 100 waren im November im Verein mit Reiterei und Artillerie nach Norden marschiert, um dort feindliche Truppenansammlungen zu verhindern oder zu zerstreuen. Von hier waren Albin Meyer (siehe Bild 1. Seite „Erzgeb. Heimatblatt“ Nr. 5) und Hermann Ficker dabei und bei anderen Streifen Karl Mothes u. August Poppe. Albin Meyers Abteilung lag längere Zeit in Clermont und wurde Ende November westlich nach Beauvais befördert, in dessen Nähe im vergangenen Herbst das englische Luftschiff „N. 101“ verunglückt ist, und von dort weiter nach Gisors. Das Unternehmen galt den Mobilmachern, die sich unter General Briand in Rouen sammelten und die Gegend westlich und nordwestlich von Paris unsicher machten.

Am 29. November marschierte eine Kolonne von etwa 700 Mann unter Oberst von Reg, bestehend aus der 2. und 5. Kompagnie des Regiments Nr. 100, je einer Schwadron Gardereiter und Ulanen, 2 Geschützen reitender Artillerie und 2 Munitionswagen, weiter westlich auf Etrepagny (Eterpanji) zu und etwa 2 Stunden darüber hinaus. Die Truppen durchstreiften die Gegend nach Freischär- lern, konnten aber keiner habhaft werden und kehrten abends gegen 6 Uhr nach Etrepagny, einem Städtchen von etwa 1600 Einwohnern, zurück, wo sie Quartiere bezogen, um am nächsten Morgen weiter vorzugehen. Die 2 Geschütze und Munitionswagen kamen auf den Marktplatz, die Pferde und Reiter in große Ställe in der Nähe, die 2. Komp. in die Bürgermeisterei (Mairie) und die 5., bei der sich Albin Meyer befand, in eine Mädchenschule am Ortsausgange nach Le Plail, ein schmales, dreistöckiges Gebäude mit so schmalen Treppen, daß nicht zwei Soldaten nebeneinander laufen konnten. Um Höfe und Gärten waren wie oft in Frankreich steinerne Mauern, so auch um den Schulhof und -garten. Am Tage vorher war schon August Poppe in dem Orte gewesen, ohne daß seine Streife etwas Sicheres erfahren hatte.

Als alles abgelegt und geordnet war, fand abends gegen 8 Uhr auf dem Rathaus das gemeinsame Essen statt; aber der Bürgermeister hatte so schlecht gesorgt, daß sich die Leute kaum halb sattessen konnten und der Oberst von Reg ihn gefangen setzen ließ. Die Mannschaften begaben sich nun an ihre Schlafstätten. In und vor dem Orte wurden starke Wachen Infanterie

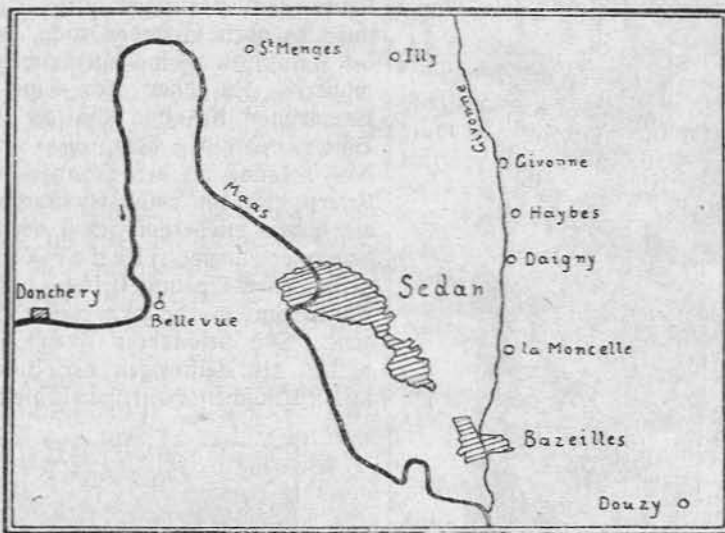
und Reiter ausgestellt, die Gewehre der übrigen aber mußten vor den Quartieren in Pyramiden zusammengekehrt werden.

Da führte der jedenfalls genau unterrichtete General Briand nach Mitternacht über 5000 Mann mit 10 Geschützen von verschiedenen Seiten fast geräuschlos und unbemerkt heran. Gegen 1/2 Uhr kam ein Gardereiter, von feindlichen Husaren verfolgt, in den Ort gesprengt, um den Ueberfall zu melden, und ehe die Trompeter Signal blasen konnten, stürmten die Feinde schon von mehreren Seiten in den Ort; die Fenster der Häuser aber wurden wie auf ein Zeichen erleuchtet, und die Wachen und sich sammelnden Deutschen wurden aus ihnen aufs heftigste beschossen, ebenso natürlich von den hereindringenden Truppen. In den Ställen, in denen die Pferde zum Teil geschnitten und gefesselt gestanden hatten, fing das Stroh schon Feuer, ehe die Tiere herausgezogen waren.

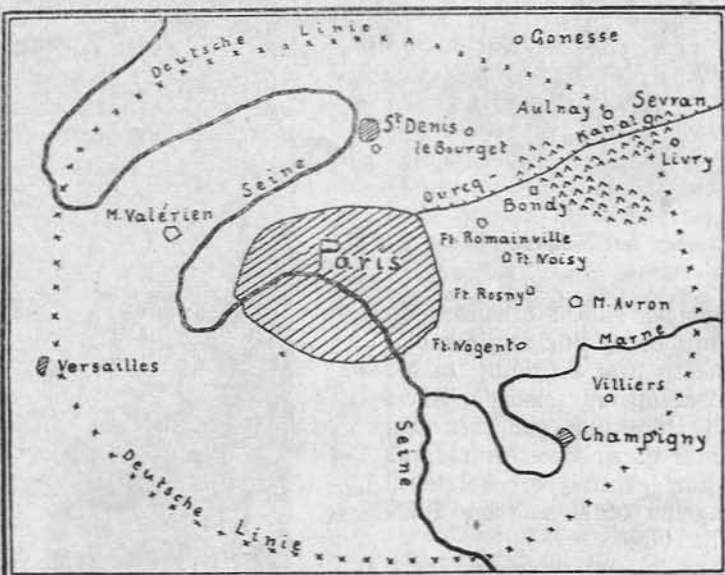
Hauptmann von Einsiedel warf sich mit seiner 2. Kompagnie dem Feinde schnell entgegen und suchte die 2 Geschütze und Munitionswagen zu retten. Doch wohin sich die Kompagnie auch wendete, überall versperrte ihr eine erdrückende Uebermacht den Weg; von Einsiedel fiel, und sein Leichnam konnte von seinen Leuten nicht mehr errungen werden.

Die 5. Kompagnie am Ende des Ortes war sofort aufs schwerste gefährdet. Ehe die Offiziere, die im Erdgeschloß lagen, an die Tür gelangten, drangen schon Kugeln durch Fenster, Türen u. Gänge. Der Hauptmann von Keller raffte sofort die Offiziere, die Wachmannschaften und etwa 30 seiner Leute zusammen und versuchte, den Feind, bei dem sich viele reguläre Soldaten befanden, aufzuhalten. Diesem war es gelungen, den größten Teil der unten stehenden Gewehre in seine Hand zu bringen, so daß die noch in der Schule befindlichen Grenadiere ohne Schußwaffe waren. Der Hauptmann trachtete mit Oberst von Reg und seinen Mitstreitern unter härtesten Kämpfen, den entgegengesetzten Ausgang nach Gisors hin zu erreichen, wurde aber schwer verwundet und fiel

so in Feindeshand. Die Artillerie hatte mit ihren Geschützen nach drei Richtungen hin durchzubrechen versucht, hatte aber immer wieder nach dem Markte vor der Uebermacht zurückweichen müssen. Bei diesem Gedränge brach die Deichsel eines Geschützes, und da sie in dem Wirrwarr weder erneuert noch ausgebessert werden konnte, mußte diese Kanone zurückgelassen werden. Schließlich gelang es den vereinigten Truppen, mit einem Geschütz auf dem letzten Auswege durchzubrechen und



Karte 3. Stellungen unserer Krieger bei Sedan.



Karte 4. Stellungen unserer Krieger vor Paris.

freies Feld zu gewinnen. Die Gesamtverluste betrugen 6 Offiziere, 149 Mann, 59 Pferde, 1 reitendes Geschütz und 2 Munitionswagen.

Wie war es bei diesem Kämpfen unserm Albin Meyer bei der 5. Kompagnie gegangen? Als er die Treppe herunterkam, waren die Gewehre verschwunden und ein Ausgang nach vorn unmöglich. So wendete er sich nach der Hintertüre, eilte über den Hof, erkletterte die Umfassungsmauer und wollte auf die Straße hinunterspringen. Doch da wimmelte es von französischen Reitern und Fußtruppen. Darum kehrte er in das Haus zurück und stellte sich mit anderen hinter eine Tür, um auf einen günstigen Augenblick zu warten. Bald nahen Tritte, und Stimmen riefen: Qui vive? (Wer da?). Die Tür wurde herumgeschlagen, und da die Deutschen ohne Gewehr und weit in der Minderzahl waren, mußten sie sich gefangen geben, auch Albin Meyer mit. Schon in den frühesten Morgenstunden wurde er mit seinen Leidensgefährten weggeführt. Unter ihnen befanden sich z. B. noch Emil Sühnelt, Fischer und Schuberth aus Buchholz, zwei Meyer und Mehnert aus Sehma, bzw. Cranzahl und Steinert aus Gelenau. Teils zu Fuß, teils mit der Bahn wurden sie nach Rochefort und dann nach der Insel Oléron gebracht, wo sie bis zum Vorfrieden Anfang März ausharren mußten.

Kehren wir aber zum 30. November 1870 zurück! Durch den Gefechtslärm oder auf andere Weise war in dem etwa drei Stunden entfernten Gisors sofort in der Nacht die nächste deutsche Abteilung alarmiert worden. Sie brach mit Eile auf, darunter unser Karl Mothes, und nahm unterwegs die aus Etrepagny kommenden Truppen auf. Auf der Straße erwarteten sie den Anbruch des Tages und gingen dann mit Artillerie gegen den feindlichen Ort vor. Als sie hineinkamen, war der Feind mit all seiner Beute schon längst abgezogen. So hatten sie nur noch die traurige Pflicht, die toten Reiter und Infanteristen mitzunehmen, um sie auf dem Friedhof in Gisors zu bestatten. Bei einem Stalle sah Mothes 18 gefallene Reiter liegen. Da die Einwohner offensichtlich Verrat geübt und sich am nächtlichen Ueberfall beteiligt hatten, wurde der Ort hart bestraft. Eine Anzahl Häuser wurden von der Abteilung angezündet, durften aber wieder gelöscht werden; außerdem mußte eine hohe Straßsumme bezahlt werden.

Die amtlichen deutschen Heeresberichte schwiegen über den ganzen Vorgang, was aber z. B. die „Obererzgebirgische Zeitung“, die von anderer Seite unterrichtet worden war und erfahren hatte, daß auch Obererzgebirger bei dem Ueberfall beteiligt gewesen waren, schon am 10. Dezember scharf tadelte. Am 13. und 20. Dezember brachte sie dann eingehende Berichte von Mitkämpfern.

Daß Scheibenberger noch anderorts an den großen Bewegungskämpfen teilgenommen haben, die im Süden, Norden und Westen von Paris zur Abwehr der Entsatzheere geführt werden mußten, davon ist hier nichts bekannt; vermutlich waren sie fast ausschließlich an dem Stellungskrieg vor der Hauptstadt beteiligt. Dort haben sie auch ihr Kriegsweihnachten erlebt, bzw. mit Christbaum und Lichterschein gefeiert, Nachrichten und Gaben aus der Heimat erwartet und durch die Feldpost empfangen und Briefe geschrieben. Karl Mothes aber stand am 24. Dezember auf Vorposten, und während die Granaten über ihm herüber- und hinüberflogen, malte er sich aus, wie zur Stunde in seinem Heimatstädtchen und besonders auf der

Motheshalde der heilige Abend wohl begangen werde, und fühlte hier, wo er sie entbehren mußte, die Schönheit und Innigkeit der erzgebirgischen Weihnachtsfeier erst recht.

Doch im Felde ruhte auch in diesen Tagen die harte Kriegsarbeit nicht. Der überaus rührige Kronprinz Albert, der schon in allen seinen Kämpfen die Artillerie so meisterhaft verwendet hatte, bereitete eben einen großen Geschützangriff auf den im Osten vor seiner Front liegenden Mont Aron (Karte 4) vor, weil bei Ausfällen von dort aus seine Truppen immer aufs empfindlichste geschädigt wurden. Es ist wahrscheinlich, daß unser Robert Zöbisch, der bei der Festungsartillerieabteilung stand, bei dem Angriff mit eingesetzt wurde. Die Beschießung begann am 27. Dezember bei heftigem Schneefall und war so wirksam, daß die Franzosen das Werk, nach ihrer Meinung den „Schlüssel von Paris“, schon am 28. räumten und es die deutschen Streifen am 30. kampflos besetzen konnten. Ob dabei Scheibenberger waren, ist nicht bekannt. Der andere artilleristische Großangriff der 4. Armee im Norden auf St. Denis und seine Werke unmittelbar vor dem Waffenstillstande wurde von preußischen Truppen unternommen. Zum Sturm kam es

nicht mehr, weil die Werke auf Grund des Vertrags den Deutschen übergeben werden mußten. So meldete auch die „D. Z.“ Dienstag, den 31. Januar 1871, daß die Sachsen am 29. die Forts Nogent, Rosny, Noisy u. Romainville (Karte 4) besetzt hätten. Nach der Stellung zu urteilen, können Scheibenberger in die beiden letztgenannten mit eingerückt sein.

Mehr haben sie anscheinend nicht von Paris zu sehen bekommen, als von hier aus möglich war; denn der geplante Einzug des 12. Armeekorps nach dem Vorfrieden am 3. oder 5. März wurde wegen des schnellen Austausches des vollzogenen Friedensvertrages abgesagt. Auch von der ewig denkwürdigen und hochbedeutsamen Ausrufung des neuen Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 im Spiegelsaale zu Versailles haben unsere Scheibenberger nichts gesehen und nichts unmittelbar gehört, weil sie die Festung am entgegengesetzten Punkte einschlossen; doch ihr Kronprinz Albert hatte mit seinem Bruder Georg der großen Feierstunde am 18. Januar beigewohnt und war auch am 1. März mit seinem Stabe beim ersten und einzigen Einzug der Deutschen mit in Paris eingeritten.

Nun war Friede nach einem siegreich beendeten Krieg! Wie glücklich werden da auch die Scheibenberger gewesen sein! Doch alles Gefühl wurde überwogen durch den Wunsch: Nach Deutschland, nach Hause! Schon bald war der Kronprinz Albert in der Heimat, aber nur, um seine Gemahlin Carola nach Frankreich zu holen, wo er die noch vor Paris bleibenden Truppen, über 200 000 Mann, bis zu seiner endgültigen Heimkehr Anfang Juni befehligte.

Von den Scheibenbergern war einer der ersten Heimkehrenden, vielleicht überhaupt der erste, unser Albin Meyer. Bei der Nachricht von der Abreise wurden die Gefangenen außer sich vor Freude. Meyer fuhr am 5. März mit seinen Kameraden von der Insel Oléron ab und kam am 15. März früh gegen 10 Uhr in Dresden an. Bald traf er die Landwehrmänner Hermann Kaufmann und Karl Viertel, die eben heimkehrten. Bei ihrer Ankunft in Scheibenberg am 15. oder 16. März abends gingen sie sofort ins Ihlegut und sagten: „Meyern, dein Albin ist in Dresden!“ Es ist nicht zu sagen, wie diese Nachricht die Mutter bewegte. (Fortsetzung folgt.)



Karte 5. Kampfsorte unserer Krieger auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Bilder aus der Heimat

Ein 86jähriger Walthersdorfer.



Herr Neubert-Walthersdorf.

Am 7. Februar zählt das Leben des in Walthersdorf beheimateten dortigen Zimmermannes Neubert 86 Jahre; ein geeignetes Alter, angesichts dessen es umso bemerkenswerter ist, daß dieser betagte Gebirgler, an Geist und Körper rüstig, seinem Beruf heute noch arbeitsfreudig nachgeht. Der liebe Alte ist weiteren Kreisen dadurch bekannt, daß er von 1892 bis 1910 Besitzer der „Reichskrone“ zu Walthersdorf war, jener Verkehrsstätte, die den Bewohnern des oberen Erzgebirges sehr vertraut ist. Auch als treuer begeisterter Sänger ist der 86jährige Neubert überall geschätzt, wie man ihn auch wegen seiner schönen menschlichen Eigenschaften allgemein achtet. Möge es ihm vergött sein, sich noch lange eines sorgenfreien Lebensabends in ungetrübter Gesundheit zu erfreuen. Wie viele, so hat auch er



Herr Max Langer-Buchholz.

in der Inflationszeit die Ersparnisse seines Fleißes verloren, hat aber trotzdem bis heute jeden Unterstützungspennig abgelehnt.

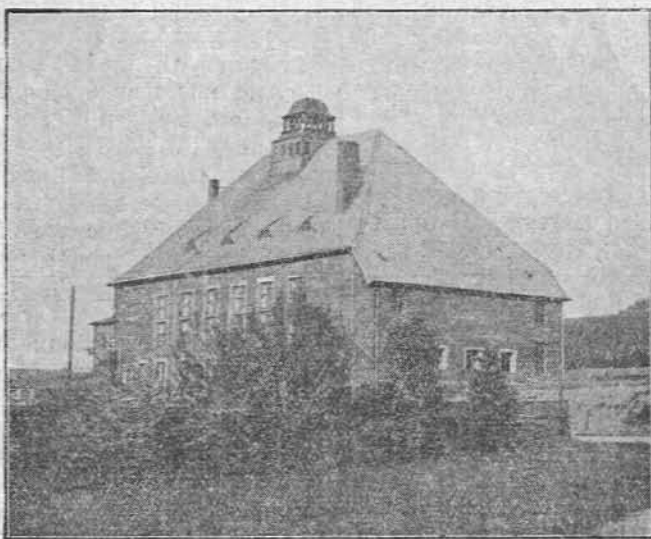
Zeugmeister Max Langer von der Freiw. Feuerwehr Buchholz.

Die Freiwillige Feuerwehr Buchholz beging kürzlich ihr 30jähriges Bestehen. Bei der Veranstaltung, die aus diesem Anlaß im „Deutschen Kaiser“ stattfand, gedachte man der noch lebenden Mitbegründer der Wehr: der Herren Ehrenkommandanten Emil Brauer, Alban Morgner und Zeugmeister Max Langer. Das Bildnis des Letztgenannten (siehe obiges Bild rechts) hat inzwischen im Feuerwehrdepot zu Buchholz neben anderen seinen Ehrenplatz gefunden. Ein solches sei in dankbarer Anerkennung der verdienstvollen Tätigkeit Langers unseren Lesern auch an dieser Stelle gezeigt. Im Jahre 1888 ist Zeugmeister Langer bei der Pionierkompagnie in die Pflichtwehr eingetreten, der er 13 Jahre angehörte. Als 1901 die Freiwillige Wehr ins Leben gerufen wurde, gehörte er zu ihren Mitbegründern. Von 1917 bis 1920 war er Zugführer des Pionierzuges und wurde dann als Zeugmeister berufen. 43 Jahre hat der Getreue so im Wehrdienst gestanden.

Leipziger Kunstturner im Turnerheim zu Cranzahl.

Weithin bekannt in deutschen Landen ist die Leipziger Kunst- und Städteemannschaft, die unlängst erst wieder im traditionellen Städtewettkampf die Mannen von Berlin und Hamburg entscheidend nach Punkten schlug. Vor Jahr und Tag bereits kamen Zugehörige dieser Mannschaft nach Annaberg. Am 31. Januar und 1. Februar 1931 nun weilte sie in Cranzahl. Konnten am Sonnabend infolge anderweitiger Betätigung nur 11 Mann der Mannschaft antreten, so war dieselbe am Sonntag mit 21 Mann vollständig zur Stelle. Wir ergänzen deshalb unsere Sonnabendberichterstattung heute durch Nachstehendes. Wieder leitete das Kinderturnen der Cranzahler die Stunden am Sonntag ein. Darauf begannen die Leipziger. Zuerst das wundervolle Barrenturnen. Das Auge konnte sich nicht satt sehen an diesem prächtigen turnerischen Bild, bei dem Kraft, blendende Graktheit der Haltung, der ganze prachtvolle Fluß der Bewegung und die spielende Bewältigung schwierigster Übungen zu einem Ganzen sich einten,

das immer und immer wieder mit Recht tosenden Beifall auslöste. Und das auch bei den dann folgenden Kunstfreiübungen. Was hier im Boden- und Freiübungsturnen gezeigt wurde, war



Das Turnerheim zu Cranzahl.

in der Tat Höchstleistung nach jeder Richtung hin. Wie diese Leipziger den menschlichen Körper beherrschen, wie sie aus ihm das Letzte an Sicherheit, Gelenkigkeit, Kraft und herrlicher Haltung herausholen, grenzt allenthalben an das Fabelhafte. Die deutsche Turnerschaft kann stolz sein und ist es, auf diese ihre Vertreter. Nicht minder begeisterte man sich dann am Pferdturnen der Leipziger und an ihren Darbietungen am Hochred. Stürmische Zurufe der Bewunderung zogen immer wieder zu den Gästen aus der Messestadt, und das besonders, als die Wunderleistungen am Red von einer zur anderen Übung fesselten und zu der unbedingten Anerkennung führten, daß selbst Träger bekannter akrobatischer Namen nichts Staunenswerteres vollbringen können. Allenthalben ist man dem Cranzahler „Gut Heil“ dankbar für diese Turnerstunden, die ein Hochglück für jeden Besucher waren.



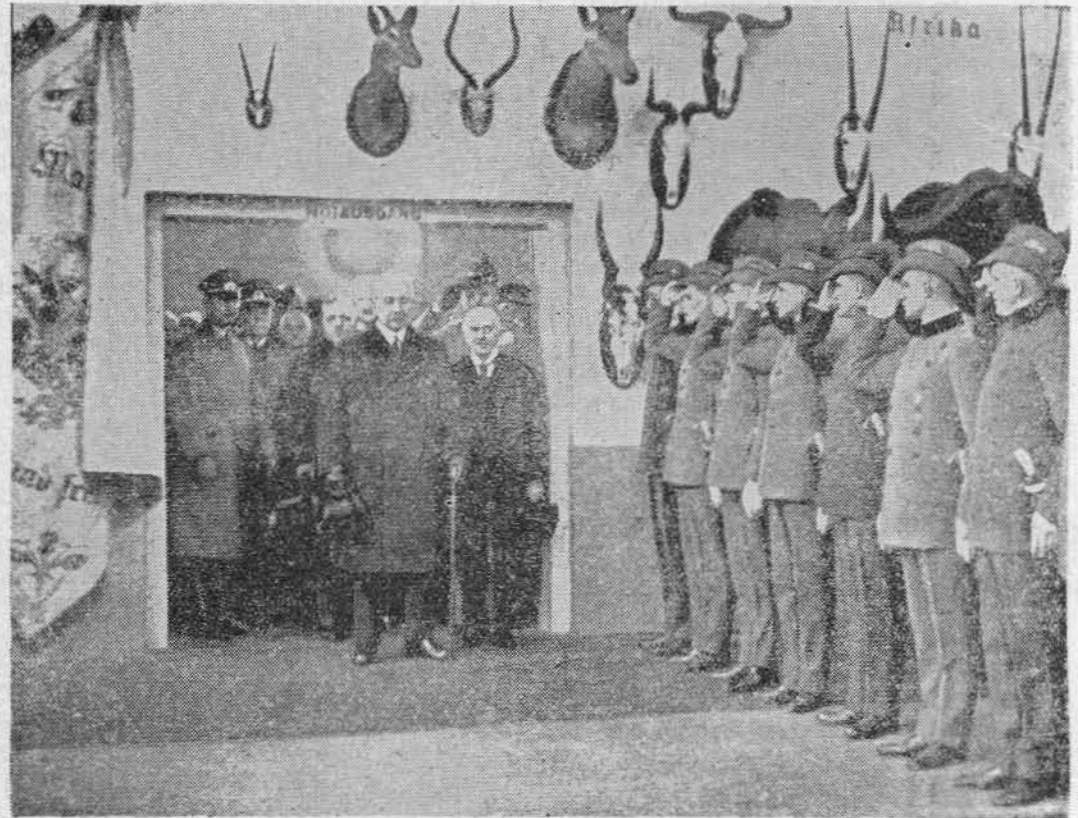
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 6. — Sonntag, den 8. Februar 1931.

Bilder aus aller Welt.

* Hindenburg auf der Jagdausstellung.

Reichspräsident Hindenburg stattete, wie gemeldet der Grünen Woche einen Besuch ab. U. a. besichtigte er auch die Jagdausstellung, die zugleich mit der Grünen Woche verbunden ist. Wir sehen auf unserem nebenstehenden Bilde Hindenburg auf dem Rundgang durch die Jagdausstellung.



Es gibt doch noch Winter in Deutschland

Wenn wir auch vom strengen Winter bisher nicht viel gemerkt haben, so gibt es doch Gegenden in unserem Vaterlande, die ihn fürchten gelernt haben. Bei dem Dorf Caminke in der Nähe von Swinemünde haben anhaltende südliche Winde die Eismassen des Haffs gegen das Ufer gedrückt und zu regelrechten Eisbergen aufgetürmt. Die unmittelbar am Haff liegenden Gehöfte sind von den Eismassen förmlich eingekreist.

Der Rußbuttenmann.

Eine erzgebirgische Dorfgeschichte.

Von August Wildenhahn.

(4. Fortsetzung.)

„Na, da bestell' ich 's Aufgebot!“ sagte die Hannel und schritt nach der Haustüre. Sie mochte nun erwarten, daß der Karl sogleich ihr nachkäme und schwören würde; da aber der trotzig Bursche sich eben jetzt nicht von der Stelle rührte und auch nicht mit einem Wörtlein an sie wandte, wurde sie doch etwas nachdenklich, kehrte ein paar Schritte zurück und sagte mit weggewendeten Augen: „Da hast Du recht, Karl, 's Schwören ist verboten und 's ist ein Sünde; aber so hab' ich's nicht gemeint, daß Du so schwören sollst, wie beim Amtmann die Leute schwören tun. Du könntst doch e bissel anders schwören, daß ich nur e Unhaltens hätt? Wenn Du meinetwegen sagen tästst —, ja zum Exempel, wenn Du nur sagen tästst: „Hannel, so wahr ich Dir e bissel gut bin, so tu ich nicht zu den Türken gehen!“, da wär' ich schon zufrieden!“

„Hannel, Hannel!“ entgegnete Karl ernst. „Du weißt gar nicht, wie Du mir so mit'n recht scharfen Messer durch's Herz schneid'st; und wenn ich bedenk, daß ich wohl e ganzes Jahr darüber nachgedacht und mich drauf gefreut hab —, und es soll nun mit einem Mal alles aus sein —, da ist mir's doch, als wollt' mir's recht schwer werden. Aber ich seh' wohl, 's soll nicht sein, und Du würd'st nicht so reden können, wenn's der liebe Gott nicht so haben wollt'. Wenn ich aber schwören wollt, so wahr ich Dir e bissel gut bin, da wär's 'ne Lüge und ich könnt' getrost zum Türken geh'n; wenn ich aber schwör', so wahr ich Dir gut bin von ganzem Herzen und von ganzem Gemüt, da darf ich nun und nimmermehr zum Türken geh'n. Und weil's Du und der liebe Gott einmal nicht anders haben wollen, so muß ich wohl so schwören!“

„Du bist doch e ganz guter Mensch!“ sagte nun die Hannel unter freudigem Lächeln und reichte ihm die Hand zur Verjöhnung.

Karl war aber weniger glücklich, als sie. Er schüttelte fast traurig den Kopf und sprach: „Hannel, 's kann doch alles nichts helfen, ich muß doch fort. Ich will kein Rußbuttenhändler bleiben mein Lebenslang; und eben weil ich Dich so lieb hab', muß ich's tun. Siehste Hannel, ich bin nicht abergläubisch, aber das ist wahr, daß mir's hier keine Ruhe mehr läßt, und daß egal fort in meinem Gemüt eine Stimme red't: Geh fort und mach' Dein Glück in der Welt und teil's dann mit der Hannel!“

„Ja, was willst Du aber tun, Karl?“ fragte die Schwester kleinlaut und ging wieder mit ihm ins Zimmer zurück.

„Das weiß der liebe Gott!“ antwortete der Bursche. „Ich denk' aber, 's wird sich wohl finden; und weil ich gewiß weiß, daß die Stimme in mir nicht von mir selber ist, sondern vom lieben Gott, so bin ich getrost, er wird mir's wohl weiter sagen, was ich tun soll. Und nu, mein gut's Hannel, ich hab' Dir Deinen Willen getan, daß ich nicht zu den Türken geh'; und nu könnt' ich auch sagen, wenn Du mich nur e bissel lieb hast, so tußt Du auch meinen Willen. Ist Dir's denn gar so sehr zuwider, daß ich was Ordentliches werden will, Dir zu Liebe?“

„Nu ne!“ antwortete das Mädchen immer noch kleinlaut. „Aber ich seh' nu wohl auch, daß ich mich dem Willen Gottes nicht zuwider setzen soll. Und wann willst Du denn fort?“

Karl besann sich eine Zeit lang mit der Antwort; endlich sprach er: „Das werd' ich Dir noch ganz gewiß sagen, Hannel; aber eins mußt Du mir zulieb tun, nämlich, daß Du den Eltern von alledem nichts erzählst, was wir hier gered't haben, bis ich's selber tu. Willst Du das tun, Hannel?“

„Ich muß wohl, wenn Du willst!“ antwortete sie.

Und damit hatte die Unterredung ein Ende, weil eben Vater Kößler ins Zimmer trat.

* * *

Am nächsten Morgen, als es nur erst schwach dämmerte, wurde die Hannel an dem kleinen Fenster ihres Dachkammer-

leins, bis zu welchem ein großer Birnbaum sich hinaufftrecte, durch ein leises Pochen aus ihrem Schlummer geweckt. Sie erschrak und verkroch sich unter's Bette. Endlich hörte sie aber deutlich ihren Namen leise rufen; es war Karls Stimme. Nach kurzem Besinnen warf sie ihre Kleider über und öffnete das Fensterlein, das kaum breit genug war, den Kopf durchzustechen.

„Hannel!“ sagte Karl. „Behüt' Dich Gott, mein liebes Leben! Ich muß fort! So wahr Gott im Himmel lebt, ich laß Dich nicht, Du treues Herz. Laß Du mich auch nicht! Und ich wollt' Dir's gestern nicht sagen, weil ich Dir wollt' auf die Nacht kein Herzeleid machen. Leb' wohl, mein liebes, gutes Hannel! Die lieben Engel mögen über Dir wachen! Und grüß mir die Eltern, und sie sollten mir nicht böß sein; und sie sollen alles erfahren!“

Dabei reichte er die Hand durch das Fenster herein. Raum hatte sie die Hannel ergriffen, so fühlte sie einen starken Druck, dann zog sich die Hand zurück, und ehe noch das Mädchen vor lautem Schluchzen nur ein Wörtlein hervorbringen konnte, war Karl vom Baume zur Erde hinabgesprungen.

Da steckte die Hannel den Kopf durch das Fensterlein und weinte dem Flüchtling nach und rief leise: „Behüt' Dich Gott!“

* * *

Das geängstigte Mädchen kroch zwar wiederum in ihr Bette zurück, um ihren Schmerz still auszuweinen; aber es litt sie nicht lange drin, und da sie phnedies gewohnt war, mit dem ersten Strahl der Sonne an ihre Arbeit zu gehen, so stand sie bald wieder auf, um still fortzuweinen. Als sie nun ins Wohnzimmer hinabgehen wollte, gebrach ihr plötzlich der Mut dazu; es war ihr, als schäme sie sich, vor ihre Eltern zu treten.

„Er wird's 'n doch gesagt haben, daß er fort ist!“ sagte sie erschrocken zu sich selber. „Das wär' doch ganz schlecht von ihm, wenn er'n nichts gesagt hätt'. Und was mich ärgert, das ist seine Hoffart, du liebr Gott, und auch noch meinetwegen, als hätt' ich so'n hoffärtig Herz und möcht' hoch hinaus. Er tut's gar nicht fühlen, wie mich das kränken tut!“

Jetzt hörte sie Geräusch unter sich in der Schlafkammer der Eltern und erschrak. Die Mutter wollte gewiß aufstehn, und noch hatte sie das Zimmer nicht gereinigt. Schnell eilte sie nun hinab, zuerst hinter den Ofen, um Kaffeefeuer zu machen; dann säuberte, kehrte und segte sie und hatte nicht nötig, wie sonst, mit der ins Wasser getauchten Hand zu sprengen, weil ihre Neuglein für heute diese Arbeit übernommen hatten. Währenderdessen zischte es im Ofen; das Wasser kochte; die Hannel warf zwei Löffel Eichorien, gemischt mit schwarzbraunem Eichelmehl, hinein, rührte das Gebräu etliche Male um, ließ es dann noch ein paar Wallers tun, und der kostbare Morgentranke war bereitet.

„Mutterle!“ rief sie nun und klopfte leise an die Kammerthüre. „Mutterle, der Kaffee ist fertig.“ Dann ging sie in den Hausflur, wo ein alter blau und rot bemalter hölzerner Schrank stand, schloß ihn auf und nahm ein großes Brot heraus, das so schwer war, daß sie es mit beiden Händen ergreifen mußte. Als sie damit ins Zimmer zurückgetreten war, nahm sie ein Messer aus dem Tischkasten, strich es an der Schürze auf und nieder, stellte mit der linken Hand das Brot aufrecht vor sich hin und zog dann langsam drei Kreuze über die untere, mit braunem Mehl bestreute Seite und sprach: „Das walt' Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist! Amen!“ Dann erst schnitt sie das Brot an, und eben als sie damit fertig war, traten Vater und Mutter ins Zimmer.

„Guten Morgen, Vaterle, guten Morgen, Mutterle!“ sagte sie und reichte beiden die Hand und schlug ihre Augen nieder, als hätt' sie was Uebels getan.

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n Feierohnd



Wos ä bissel Luft astelln ka . . .

Wenn mr nett weit von dr Grenz wuhnt un mr kriegt ämol Besuch, do is doch 's ärschte, daß mr mit dann Besuch noch ne Böhmischn nieber spazieren gieht; denn war noch nett dort drieb'n war, dar is doch nu geschpannt, wie ä neier Reg'n'schärm, un erscht racht, wenn 'r von dann billig'n un guten böhmischen Wei' härt.

Äh dr Falber-Emil krieket ämol Lust, fänn Boff', dar in änn klänn arzgebirgisch'n Dörfel, net weit von dr Grenz, in Stelling war, aufzefuch'n. 'r war in fänn Lab'n noch nett iehr de Grenzpfahl nieberkomme. Sei Fraa war eiverstand'n un — mit dr Eisenbah' giehts äh bissel fix — eines schinn Sunntigs trofen se dort drub'n ei. Dr Boff' hulet se von dr Bah' o un drezehtet schie unnerwags su verschiedenes von dann billign Böhme, von Wei' un guten Äffen, daß fänn Leiten richtig is Wasser in Mund gesammlief. Bei fänn Wirtsleiten wur nu ausgemacht, ämol nei ins Böhmishe ze machen. Dr Boff' hulet sei Madel, sei Schwiegermutter un noch äh paar Schwöger, die gerod mit ihr'n Weibsen do war'n, un de Kääf' ging lus. Äh seine Wirtsleit ginge miet. Naufzu vrging mit dann viel'n Drzehl'n de Zeit un 's dauret nett lang, war'n se ub'n. 's ging nei ins ärschte beste böhmische Wirtshaus. Natierlich wur blufß Wei' getrunk'n. Ne Emil mocht'r racht schmecken; denn 'r saht immer ämol ze seiner Fraa: „Jech denk mr nár, iech kaaf mr noch äh Puttl, dos Zeig läst doch wie Zuckerwasser.“ Un dodr-miet bestellet 'r sich immer wieder äh Stämperle. Dr Becker-San, ne Boff' sei Logierwirt, hot äh äsu mietgemacht; denn 'r wollt siech doch als Gebärgler nett warfen lassen. De Weibsen konntn sog'n wos se wolltn, se kriegetn immer wieder ze här'n: „War wäß, ob mr wieder ämol su schie beisamm hier rauf giehe künne.“ Se mocht'n bänn viertn oder fimftn Flaschel sei, do machten se Briederschafft, dr Emil un dr San — un tranken wetter. Do mahnet dr Emil: „San, mr wolln mol dann annern zeig'n, daß mr noch aans vrtrog'n könne. Mr laufen dr Stub'ndiel hie off änn Bratt. War dos noch fa, is noch nett besoffen.“ 's ging bei allenbeeden, kaaner trot drub'n. Dos war natierlich äh Grund, noch ääns ze bestell'n.

De Zeit war vrgange un draußen warsch äh bissel finster wor'n. 's sollt nu ähamm giehe. Mr bezohlet un nu gings fort. Alle annern war'n schie draußen off dr Stroß, blufß die beeden, dr Emil un dr San, fahletn noch. Obr se kame — un wie! Se mochten mit dr frischen arzgebirg'schen Luft nett gerachnet hob'n; denn se überhuppeten geleich die drei Stuf'n, die off de Stroß fieretn un — pardauz — unten log'n se nab'n-enanner. Die annern war'n langsam fort un dachten, die war'n schie noch komme. Äh, wie se schie ne Weil ehamm war'n, ließ sich noch kärer von dann beeden sahe. Dr Boff' machet siech nu wieder offn Wag noch Böhme zu; 'r hatt' schie ne Ähning, wie dos gesammhänge konnt. 's vrging ähne Bärtelstund, ähne halbe, 's ließ sich obr niemand sahe. Do sieht'r off ämol in ne Stroßengrob'n off dann bissel Schnee, wos noch log, äwos Schwarzges fign. 'r ging hie un soog de Beschäring: Dr Emil soß off'n Grob'nrand un dr San lahnet drub'n an ne Baam-dra. Die wär'n in dare Nacht nett ehammkomme. Wenn äner ne annern uff de Bä hatt, soß dar off dr Stroß un su warsch nu wahrscheinlich bis hierhar immer gange. Dr Emil hatt' äh Reisigastel in dr Hand un hatt' seine Fraad dra, daß 'r fänn Staden noch nett verlor'n hatt. Dr Boff' nahm nu hieb'n un drieb'n änn unnerm Arm un balangfieret se ähamm. Dodrbei muß'r aufpass'n, daß'n nett salberscht miet hiewichset.

Die beeden hob'n bis ne annern Tog ze Mittig geschlof'n. Se wußtn nocher kärer nett, wie se ins Bett neikomme war'n. Se sahten blufß, se wußtn noch genau, wie se mitnanner aus dr Gaststub raus wär'n, obr nocher wärsch off ämol finster gewasen im Kopp rim un 's wär ne Barg neigange. De Weibsen hob'n nett viel gesacht, obr destomehr gelacht.

Dr Emil hot seitdam fänn Boff' schie oft gefrogt, obr fänn Staden noch nett gefundn hätt. Ihe mähnet'r obr nu, dar hätt' vielleicht schie ausgeschlog'n. Dos is nu schie äh Gahrer achte har, daß dr Emil dos Luderzeig von böhmisch'n Wei' un — de gesunde arzgebirg'sche Luft kennengelernt hot. Gefall'n hot ne dar Tog obr richtig; denn 'r spricht mannichsmol noch dru un von dar arzgebirg'sch'n Gemietlichkeit, die 'r domols dort ub'n gefundn hot. Zu seiner Fraa hot 'r schie äh paarmol wieder gesacht: „Jech muß bal wieder ämol nauf; denn dort drub'n is zu schie!“

De neimod'sche Walt!

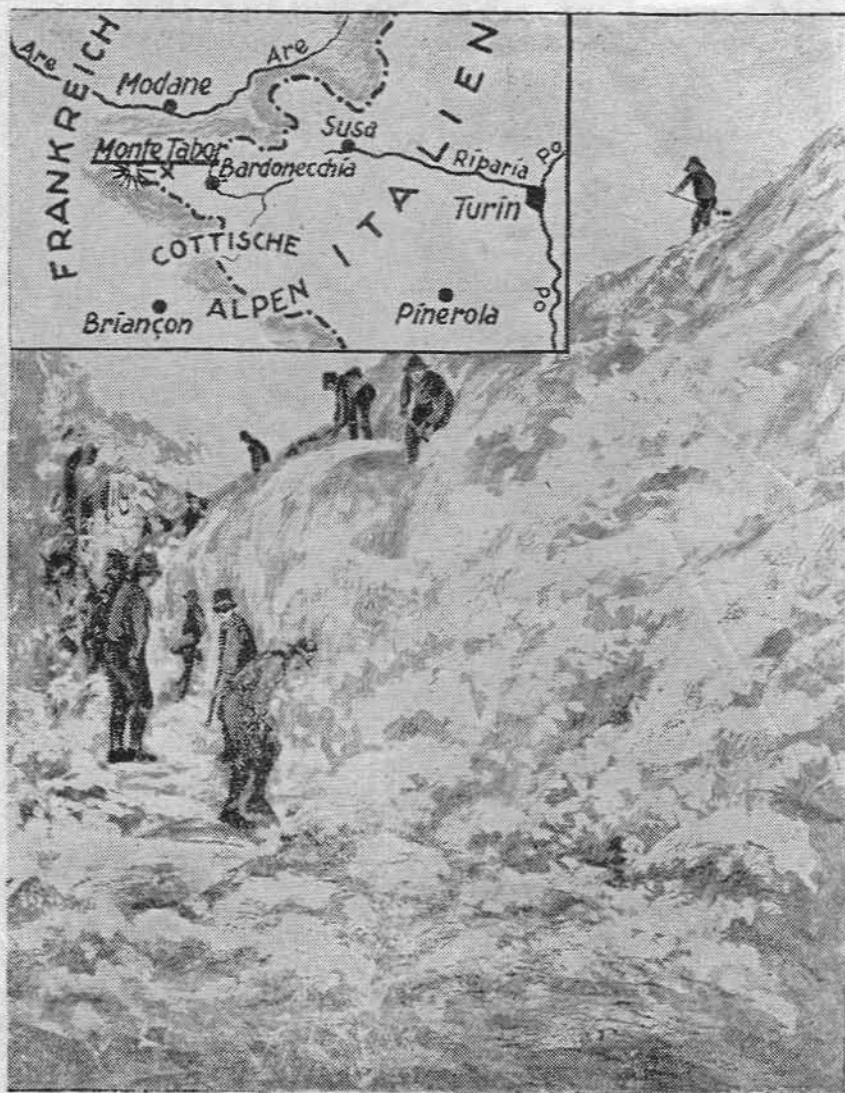
Von Felix Pilz, Schlettau.

De Walt is tatsächlich heit vrdreht un vrwirrt, Dos beweist schie alleene dar hunnertlerk Sport, Se ringe, se bogen, hae sich Jäh drbei nei, Körperpflege soll dos sei, Körperpflege soll dos sei. Se schwimme, se fliegn, se rasen wie dumm, Im Wasser, in dr Luft, offn Ardbuden rumm, Mr is sich nett sicher, zu Wasser un Land, Ru, dos is allerhand, nu, dos is allerhand. Doch von dann viel'n Sport allen hier aufzezehln, Do tät ich blufß drmet meine Zuhörer qual'n, Denn nu emol dru ich nett drhausen vrtlich, Weil ich altmodisch bie, weil ich altmodisch bie. Heit homje tatsächlich grufße Graten in Kopp, Mit änn Riesenballon un untendra änn Topp, Do wolltn se schie paarmol in de Stratosphäre, Aber immer giehts dr Quere, aber immer giehts dr Quere. Frierher hatten 's Wasser un de Luft kääne Balken, Propeller un Gas tunne heit alles ub'n halten, Mit Zeppelin un Flugzeig wärgt in dr Luft mr heit rumm Un mit änn Rieseengebrumm, un mit änn Rieseengebrumm. Jun Autofahr'n und Flieg'n langt dr Benzin nimmer zu, Drimm vruchens ses ihe mit dr Egplufu, Se baue Kateten, fort gieht's mit Gebraus, Aber lang halten ses nett aus, aber lang halten ses nett aus. 's is traurig, daß bei dar ganzen Fliegerei E manniger Mensch bieft sei Lab'n drbei ei, Doch ich kaa se nett bedauern, tu ich de Mensch'n äh lieb'n, Nu wer'n se unten geblieben, nu wer'n se unten geblieben. Frierher sei mr geloffen, höchstens mit de Pfaar emol gefahrn, Doch gesund, wenn äh langsam, am Ziel mr ahtam, Ru sogt nár brängt dos ganze Gehast un Geschrei De wirklich juviel ei, de wirklich juviel ei. Doch heit gibt's mehr Auto wie Mensch'n auf dr Stroß, Drimm äh alle Tog passiert paarmol wos, Un schreibn se allemol in de Zeitung dann nei, War wuhl schuldig ward sei, war wuhl schuldig ward sei. Ueberhaupt de heit'ge Zeitung, nu gitt mr ner wag, Politik un Raubmord un lauter setter Drack, Dann sehn se nu in dann Blatel su nei, Dos soll nu ne Fräd sei, dos soll nu ne Fräd sei. Finanznut, Erwerbslustigkät, die sei grufß, Im ganzen Land stinkt's, Beschifß gibbts noch blufß, Se halten Konferenzen, grufße Reden, Vrsprachen, Besser tut's kärer machen, besser tut's kärer machen. Heit gönnt kaum noch äner ne annern de Luft, Troßdam mr nu Freiheit un Gleichheit stets rufft, Dos sei Illusione, dos war'n mr nie drlab'n, Sulangs Mensch'n tut gab'n, sulangs Mensch'n tut gab'n. Sugar ne Mond an Himmel, dann lassen se ká Ruh, Dar schittelt fänn Kopp un lacht blufß drzu: Ihr denkt, ubn bei uns gibbts käne Steiern aufs Bier, Ueberhaupt gibbts káns hier, überhaupt gibbts káns hier. Doch ich ho de Ros' voll, ich hör' ihe auf, Denn trotz mein Gered nimmt dos Ugelick fänn Lauf, Ich bleib, wie ich bie, su gemietlich un alt, Troß dar neimod'schen Walt, troß dar neimod'schen Walt.

Bilder aus aller Welt.

Zum Lawinenunglück in Italien.

Das Lawinenunglück, von dem eine Kompanie italienischer Alpenjäger in der Nähe des Monte Tabor in den Cottischen Alpen überrascht wurde, hat sich als bedeutend schwerer erwiesen, als ursprünglich angenommen wurde. Die Zahl der Todesopfer beträgt bereits 21. Der Rest der Kompanie, etwa 63 Mann, war längere Zeit im Schnee eingeschlossen. Unser nebenstehendes Bild zeigt Bergungsarbeiten bei einem Lawinenunglück. Wenn man sieht, welche ungeheure Schneeberge herniedergehen, dann begreift man auch, mit welchen Schwierigkeiten die Rettung der Verschütteten verbunden ist. Oben links in der Ecke eine Uebersichtskarte des Unglücks bei Bardonecchia.



Ein Delgeiser.

In Oklahoma (U. S. A.) sprang plötzlich bei der Herstellung einer Anschlussverbindung am Bohrturm diese Delfontäne empor. Ein Regen von Rohöl ergoß sich dabei über das Industrieviertel der Stadt und richtete großen Schaden an.

Der Südamerikaflug der „D. X“.

Bei dem Startversuch mit belastetem Schiff für den Weiterflug von Las Palmas nach Porto Praia auf den Capverdischen Inseln wurde, wie gemeldet, ein Spant des „Do. X“ beschädigt. Da seine Reparatur von der Heranschaffung des dazu benötigten Materials abhängt, muß deshalb der Weiterflug wahrscheinlich um einen Monat verschoben werden. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Flugroute der „Do. X“, deren erste Etappe die Insel Madeira bildet. Darüber „Do. X“. In der Ecke der Führer des Flugbootes, Kapitän Christiansen.

